

Vereinten Nationen oder ihrer selbst). Gerade hier wären jedoch die Angaben weiterer Quellen (Agwani stützt sich fast ausschließlich auf den Summary of World Broadcasts) und der kritische Vergleich mit ihnen (z. B. der vorzüglichen Berichterstattung in Oriente Moderno) wünschenswert gewesen; so bestehen gelegentlich Unstimmigkeiten hinsichtlich der Daten und damit der Identität mancher Erklärungen, Reden usw.

Dennoch hat Agwani ein Buch vorgelegt, das allen, die sich aus den eingangs angedeuteten Gründen auch künftig noch mit der Eisenhower-Doktrin und der libanesischen Krise beschäftigen werden, ein unentbehrliches Hilfsmittel sein wird.

Dr. Knud Krakau, Hamburg

JOSE HONORIO RODRIGUES

Brazil and Africa

Übersetzung des brasilianischen Originals: „Brazil e Africa: outro horizonte“ University of California Press, Berkeley und Los Angeles 1965, \$ 7.50

Brasilien wird gemeinhin als der portugiesisch sprechende Teil Lateinamerikas angesehen. Der Verfasser prüft die Berechtigung dieser vereinfachenden Grundvorstellung. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Bedeutung des portugiesischen Anteils am Werden des brasilianischen Volkes überbewertet, dagegen der afrikanische Beitrag unterschätzt wird. Er sieht das Entscheidende in der Begegnung und Mischung der Rassen. Daraus ergeben sich eine Reihe von Folgerungen, sowohl für das Verständnis der Wirklichkeit in Vergangenheit und Gegenwart wie auch für die Ausrichtung der brasilianischen Politik in der Zukunft.

Der beherrschende Einfluß der portugiesischen Oberschicht in der Kolonialzeit wird nicht geleugnet. Während die indianische Urbevölkerung in Brasilien im Gegensatz zu anderen Regionen Lateinamerikas weitgehend an Bedeutung verlor, wuchs seit dem 16. Jahrhundert bis zum Ende des Sklavenhandels 1856 der

Anteil der Neger ständig. Bis 1850 kamen mehr als drei Millionen ins Land. Hier trat der Schwarze dem Portugiesen nicht als Afrikaner gegenüber, sondern war ihm als Sklave unterworfen. Diese Abhängigkeit ist einer der Gründe, die zur Rassenmischung führten. In ihr sieht der Verfasser eine brasilianische Besonderheit im Widerspruch zu der sonst üblichen Vorstellung von dem besonders toleranten Verhalten der Portugiesen zu anderen Rassen. Er weist darauf hin, daß der Anteil der Mischlinge an der Bevölkerung in den afrikanischen Kolonien Portugals weit kleiner sei als in Brasilien.

Das ethnische Bild Brasiliens ändert sich erst wieder 1808 mit der Übersiedlung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro und dann mit dem Einsetzen der europäischen und später der asiatischen Einwanderung. Der Verfasser schildert eingehend die Kämpfe um die Beibehaltung oder Abschaffung der Sklaverei, insbesondere die Debatten im Parlament. Viele wichtige Einzelheiten werden aus den Archiven zugänglich gemacht. Gegen die Zulassung von europäischen Einwanderern wurde damals eingewandt, daß diese nicht bereit sein würden, sich als Landarbeiter zu verdingen.

Großbritannien, das mit seiner Flotte in langwierigen Kämpfen den Sklavenhandel unterband, wird vorgeworfen, es habe unter dem Deckmantel humanitärer Bestrebungen in Wirklichkeit politische und wirtschaftliche Ziele verfolgt. Es habe die Vorherrschaft in Afrika und Asien angestrebt und zugleich Brasilien zugunsten der englischen Kolonien schwächen wollen, indem es den Zufluß von Arbeitskräften abschnitt. Der Verfasser betont, daß äußerer Druck nicht entscheidend gewesen sei, sondern daß die Sklaveneinfuhr erst infolge einer freiwilligen Entscheidung Brasiliens aufgehört habe. Humanitäre Erwägungen standen dabei im Vordergrund. Es wird angedeutet, daß auch aus anderen Gründen die Sklavenhaltung sich überlebt hatte. Die Zeit der Kaffeepflanzungen hatte begonnen, die nicht den fortwährenden Arbeitseinsatz erforderten. Die hohen Preise der Sklaven brachten die

Pflanzler in Schulden, das Kapital konnte anderweitig besser genutzt werden. Die Unruhe unter den Sklaven bedeutete eine zunehmende Bedrohung der Pflanzler auf ihren abgelegenen Plantagen. Darauf weisen eingehend Florestan Fernandes, Nelson Werneck Sodré, Caio Prado Júnior und andere hin.

Der Verfasser weist nach, daß Brasilien bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts rege Beziehungen zu Afrika unterhielt, dem es u. a. Tabak und Branntwein im Austausch lieferte. Dieser Handel brach ab, als Afrika keine Sklaven mehr schicken konnte. Seither steht Afrika mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen im Wettbewerb zu Brasilien. Der Verfasser vertritt die Auffassung, daß dieser Umstand Afrika und Brasilien nicht trennen sollte, sondern daß er eine Zusammenarbeit zur Wahrung der gemeinsamen Interessen erforderlich mache.

Rodrigues befürwortet eine Neuorientierung der brasilianischen Politik. Wie in vergangenen Jahrhunderten — schon durch die Gegebenheiten der Segelschiffahrt — die portugiesischen Kolonien in Afrika mit Brasilien in engerer Verbindung standen als mit Portugal, so sollte Brasilien auch heute sich nach Afrika ausrichten. Die portugiesisch-brasilianische Gemeinschaft bestehe in Wirklichkeit nicht. Sie sei nur ein Vorwand, Brasiliens Außenpolitik auch weiterhin der Portugals unterzuordnen. Brasilien müsse ein eigenes außenpolitisches Konzept entwickeln.

Der Verfasser wendet sich gegen die Unterstützung, die Brasilien in den Vereinten Nationen Portugal gewähre, sei es auch nur durch Stimmenthaltung, wenn es sich um die Frage der überseeischen Provinzen handle. Brasilien müsse eindeutig die afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen unterstützen. Die Ausrichtung nach Europa und den Vereinigten Staaten führe zu Fehlschlägen. Auch die Integration Lateinamerikas bedeute nur die Unterordnung des Subkontinents unter die Vereinigten Staaten, wenn sie nicht mit einer Zusammenarbeit mit anderen Kontinenten verbunden werde. Notwendig sei eine afro-brasilianische Annäherung. Afrika

und Brasilien verbinden geographische Ähnlichkeiten, ethnische Kräfte, historisches Geschehen und wirtschaftliche Interessen, die es gemeinsam zu verteidigen gelte.

Der Verfasser ist sich bewußt, daß seine Thesen angreifbar sind und nicht der vorherrschenden Ansicht entsprechen. Ihm ist zuzustimmen, wenn er auf die Bedeutung der afrikanischen Wurzel im brasilianischen Leben hinweist. Afrikanische Menschen haben mehr beigetragen als die meist erwähnten synkretischen Kulte, Folklore oder musikalischen Rhythmen. Vorbildlich ist die Art, wie Brasilien die Rassenfrage löst, indem es den Menschen in den Vordergrund stellt, ohne Rücksicht auf die Hautfarbe. Dennoch darf man nicht übergehen, daß die Kultur Brasiliens westliches Gepräge trägt und zutiefst von Portugal beeinflusst ist. Die Kultur, welche die Portugiesen gebracht haben, steht in Wechselwirkung mit Gedankengut anderer Kontinente, und zahlreich sind die Stimmen, die auf das Neue hinweisen, daß sich aus dieser Begegnung entwickelt. Seiner portugiesischen Wurzel bleibt sich Brasilien durchaus bewußt. Das hat das neue Abkommen über weitgehende kulturelle Zusammenarbeit wieder unterstrichen.

Trotz solcher Vorbehalte ist das vorliegende Buch eine wertvolle Darlegung der Fragen, die heute im Südatlantischen Raum anstehen, der ehemals nahezu das „mare nostrum“ der Portugiesen war. Die Ausführungen, sowohl im geschichtlichen wie im politischen Teil, zwingen den Leser, gewohnte Vorstellungen neu zu durchdenken und auf ihre Berechtigung zu überprüfen. Das Buch weist auf zahlreiche Quellen hin, die der Autor in jahrzehntelanger Tätigkeit als Direktor des Nationalarchivs und Professor für Geschichte und Wirtschaftsgeschichte erschließen konnte. Als politischer Mahnruf, von der Geschichte her begründet, will das Buch verstanden sein. Es zeigt Tendenzen auf, die während der kurzen Präsidentschaft von Jânio Quadros (1961) schon einmal bestimmend waren und deren Verständnis auch in Zukunft manche Eigenwilligkeit der brasilianischen Politik

und ihre Stellung zwischen dem Westen und der Dritten Welt begreiflich machen werden.

Dr. Hans Jolowicz, Hamburg

MAX MARK

Beyond Sovereignty

Public Affairs Press, Washington, D. C. 1965, 178 S., Bibliographie, Personenregister, \$ 3.75

Mark untersucht die große politische Veränderung der Welt in unserer Zeit und sieht sie in einer Überwindung des Nationalstaates und Begründung einer Weltgemeinschaft aller Menschen. Derartige Spekulationen über eine Weltgemeinschaft hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie sind auch nicht das Neue und Bemerkenswerte an diesem höchst interessanten Buch. Anregend und erwägenswert sind vielmehr die verschiedenen Thesen, die Mark aufstellt, um sein Thema breit zu begründen. Die wichtigste Ursache für die Entwicklung der neuen Weltgemeinschaft ist nach der Meinung Marks die Forderung der neuen Staaten gegen die entwickelten Staaten nach umfassender Unterstützung. Mark meint, daß sich eine weltweite Integration ergibt, wenn die sozialistischen Bewegungen, die bisher nur in den Staaten die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit durchgesetzt haben, sich der Gerechtigkeit in einer als weltweit verstandenen Gesellschaft annehmen. Er kritisiert, daß die Sozialisten bisher nur „Nationalsozialisten“ geblieben seien. Er versucht dies am ambivalenten Verhältnis der Sozialistischen Internationale zur Kolonialpolitik zu beweisen und meint, viele Sozialisten hätten zwar mit den kolonialen Befreiungsbewegungen sympathisiert, aber eine radikale Ablehnung der Kolonialordnung hätten nur die Kommunisten vertreten, weshalb diese heute in den ehemaligen Kolonialgebieten große Sympathien hätten.

Mark ist der Ansicht, daß bereits heute die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten von Amerika und die Volksrepublik China auf Grund ihrer Bevölkerungsstruktur den Nationalstaat über-

wunden hätten, während den jungen Staaten ein Nationalismus völlig fremd sei. Die gebräuchliche Bezeichnung „Nationale Befreiungsbewegung“ sei falsch; denn es sei nur darum gegangen, sich von Europa zu emanzipieren, aber nicht darum, eine Nationalität wiederzubeleben. Diese Staaten kennten auch nicht das Problem der Nation, sondern nur das Problem der wirtschaftlichen Entwicklung. Da ihnen das Wesen der Nation nicht verständlich sei, fehle ihnen auch das Verständnis für die Souveränität des Staates, so daß ihnen die Einordnung in eine Weltgemeinschaft besonders leicht fallen würde.

Diese und viele andere Thesen von Mark dürften ein wenig überspitzt sein, aber immerhin sind sie Anregungen für die Diskussion um die Neuordnung der Beziehungen zwischen den Staaten, um die Formulierung eines sozialen Völkerrechts, die in der Gegenwart gesucht wird. Das Bild, das Mark beispielsweise vom Verhältnis der Europäer zu den außereuropäischen Kulturen zeichnet, ist sehr zweifelhaft, denn im Gegensatz zu der Darstellung von Mark haben die Europäer nicht zu allen Zeiten diese Kulturen verachtet, sondern in der längsten Zeit ihrer Geschichte in diesen Kulturen erstrebenswerte Ziele ihrer eigenen Entwicklung gesehen. Hinzuweisen ist etwa auf die China-Begeisterung des 18. Jahrhunderts. Das ist nur ein Beispiel für die einseitigen Darstellungen dieses in seinen Thesen interessanten Buches, dem man viele, aber kritische Leser wünschen möchte.

Dr. Dieter Schröder, Lübeck